

*Pronaque cum spectent animalia cetera terram,  
Os homini sublime dedit, coelumque tueri  
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.*  
(Ovid, Metamorphosen, I, 84)

Und da in Staub vorwärts die anderen Leben  
hinabschaun,  
Gab er dem Menschen erhabenen Blick,  
und den Himmel betrachten  
Lehrer' er ihn, und empor zum Gestirn aufheben  
das Antlitz.

## Vorbemerkungen

Vor vielen Jahren ließen mich unter dem Eindruck verschiedener außergewöhnlicher Erfahrungen unscharfe Visionen gewisser Gebilde nicht los, die mir zunächst höchst sonderbar vorkamen, die ich aber bald mit wachsender Gewißheit und zu meinem höchsten Erstaunen als Formen bestimmter Buchstaben des lateinischen Alphabets erkannte. Erst später verstand ich, indem ich bekannte psychologische Prinzipien auf das Ereignis anwendete, daß ich Opfer des Einbruches von Ursymbolen aus dem »kollektiven Unbewußten« in mein persönliches Unterbewußtsein gewesen sein muß, und darüber hinaus begriff ich, daß die Formen, die meine Phantasie heimgesucht hatten, wirklich den Vorbildern entsprachen, die unseren Schriftzeichen zugrunde liegen. Dies geschah in Oxford im Sommer des Jahres 1942.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich kein besonderes Interesse für das Alphabet gehegt. Mir war auch nicht bewußt, daß es seit beinahe zweitausend Jahren das Objekt mühsamer Forschungsarbeit und Spekulationen seitens der Mystiker und Gelehrten ist. In solcher Unkenntnis betrat ich die öffentliche Bibliothek in Oxford (wie gut erinnere ich mich an diesen Abend!), um zu sehen, ob »irgend etwas darüber in den Enzyklopädien« zu finden sei – und fand heraus, welch eine enorme Menge an Literatur es zu diesem Thema gibt.

Mein verstorbener Freund Dr. N. M. Iovetz-Tereshchenko, bekannt für seine Untersuchungen zur Psychologie des Jugendalters und zu jener Zeit Dozent in Balliol, hatte gerade zu dieser Zeit begonnen, sich für einige meiner intuitiv erfaßten psychologischen Ideen zu interessieren. Ich halte ihn in sehr dankbarer Erinnerung! Er führte mich in die Bodleian Library ein, wo ich in einer etwas sprunghaften Art und Weise zu lesen und zu schreiben anfing – freilich schrieb ich mehr als ich las. Ich bin niemals ein besonders eifriger Leser gewesen, und mein Drang zur Produktivität hat meine Aufnahmefähigkeiten immer weit überschritten. Aber offenbar schienen die Lehrbücher über das Alphabet nichts über die Bedeutung der Buchstaben zu enthalten, wie mir – zumindest für die ersten acht und V – innerhalb weniger Tage klar geworden ist.

So wurde noch vor dem Ende des Jahres 1943 der Entwurf eines Essays zum Alphabet fertiggestellt und unter einigen Laien und Gelehrten verteilt, die z.T. nicht Experten für das Thema als solches, sondern bedeutende Persönlichkeiten verschiedener Wissensgebiete waren. Das Problem des Alphabets vermag nicht, wie ich nun plötzlich sehen konnte, im Bereich einer einzelnen der bestehenden wissenschaftlichen Disziplinen abgehandelt zu werden. Dies erklärt womöglich zu einem gewissen Grad die skeptischen und zurückhaltenden Reaktionen meiner ersten Leser, was mich ernsthaft enttäuschte. Die entmutigende Aufnahme meines Werkes und das Dämpfen des Enthusiasmus, der mich anfänglich inspirierte, waren vielleicht die Hauptgründe dafür, daß ich solange darauf verzichtete, die Arbeit fortzuführen und sich die Veröffentlichung dieses Buches so enorm verzögerte.

Über den Buchstaben V jedoch, der den Fluß meiner ersten Inspiration ausgelöst hatte, verfaßte ich eine Broschüre, die auf Privatbasis 1944 in Oxford publiziert wurde: *V is the War Aim* [V ist das Kriegsziel]. Wie der Titel bereits nahelegt, handelte es sich um mehr als nur eine historische Analyse des betreffenden Schriftzeichens. Durch reine Intuition hatte ich seinen tieferen Sinn verstanden, und es gelang mir im Nachhinein, seine Spuren bis zu bislang unentdeckten Wurzeln in alten Schriften zu verfolgen. Sie bewiesen, daß meine Eingebung mich nicht getäuscht hatte.

Ich war vom sofortigen Erfolg des V-Zeichens am entscheidenden Wendepunkt des Krieges überrascht und verstand plötzlich, daß der Buchstabe V sich aus der Gebetsgeste des Menschen herauskristallisiert haben muß und daß er unser unterdrücktes spirituelles Streben symbolisiert. Dessen Freisetzung war – in allen Nationen – das Kriegsziel, über das so viel diskutiert und geforscht wurde. Diese Idee zu verbreiten, so fühlte ich, war eine Angelegenheit von äußerster Dringlichkeit; trotzdem fand meine Broschüre bis vor kurzem nur selten eine geneigte Aufnahme, bis bestimmte darin getroffene Voraussagen sich als wahr herausstellten. Wie dies geschah, wird kurz in meiner Broschüre *The Victory of V* [Der Siegeszug von V] aus dem Herbst 1958 erläutert. Sie umfaßt einen wortgetreuen Nachdruck meiner zu Kriegzeiten erfolgten Veröffentlichung zu V. Dessen Wirkung kann noch nicht abschließend bewertet werden, doch wird sie wahrscheinlich die Bedeutung meines Hauptwerkes zum Alphabet übertreffen, das ich erst 1950 weiter bearbeitete.

Mein früher Essay gelangte dann in die Hände Dr. David Diringers von der Universität Cambridge, Verfasser der aktuellen Standardwerke zur Geschichte der Schrift. Dr. Diringer war, wie aus seinen früheren Veröffentlichungen ersichtlich ist, im Laufe seines Lebens zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Formen der Buchstaben jedweder Erklärung trotzen. Er wurde, so gestand er mir ein, während all der Jahre mit Manuskripten überhäuft, die die verschiedensten Theorien über ihre Entstehung propagierten und die er als unwahrscheinliche Hypothesen abgelehnt hatte. Ich war erfreut zu hören, daß er mein Konzept als »einer gänzlich anderen Kategorie zugehörig« auffaßte. Bis 1957 war es mir möglich, mich regelmäßig mit Dr.

Diringer zu beraten, dessen enzyklopädisches Wissen über den Gegenstand meiner Forschung ungemein nützlich war. Ich möchte ihm hiermit aufrichtig für seine rege Unterstützung danken. Im Blick auf meine eigene Theorie trifft es zu, daß Dr. Diringer mehr als einmal den Part des *Advocatus Diaboli* übernahm, wie er es nannte – sehr zu meinem Vorteil, denn er zwang mich dadurch, die Fäden zu straffen, mit denen ich das Netz meiner Argumentation webte. Offensichtlich stützen sich die Auffassungen der Historiker, während sie, was die Natur der Dinge betrifft, ihre Grenzen erleben, auf die Autorität ihres Gehorsams gegenüber bewiesenen Tatsachen. Psychologische Interpretationen sind niemals beweisbar. Dennoch, auch wenn historische und psychologische Ergebnisse nicht übereinstimmen, müssen sie nicht im Widerspruch zueinander stehen: Sie stellen verschiedene Aspekte der Wahrheit dar.

Seit 1950 arbeitete ich beständiger an meinen Thesen und versuchte, ihre Darlegung auf die ersten acht Buchstaben des Alphabets zu beschränken. Jedoch ergaben sich weitere Verzögerungen, Pläne änderten sich und noch einmal neun Jahre vergingen, bis dieses Buch in Druck gehen konnte. *Habent sua fata libelli*.

Tatsächlich behandelt das vorliegende Werk hauptsächlich und sehr detailliert drei Buchstaben – unser A, B, C. Die meisten anderen werden eher zusammenfassend behandelt, wobei der ihnen in unterschiedlichem Maße zugedachte Raum keineswegs ihre jeweilige Wichtigkeit widerspiegeln soll. Große Mengen an mit jenen Schriftzeichen verwandtem Material haben sich im Lauf der Jahre angesammelt. Sie mußten aussortiert werden, damit dieses Buch nicht zu umfangreich wurde. Die schlagendsten Belege wurden natürlich bis zu einem gewissen Umfang als für die vorliegende Arbeit bedeutsam aufgenommen. Letztlich entschieden die schwankende Energie und die augenblickliche Eingebung des Verfassers über die Länge der siebzehn Kapitel zu den Buchstaben ab D. Nachdem die Neugier des Lesers bezüglich des Inhaltes unserer Schriftsymbole durch die detaillierte Analyse der ersten drei geweckt worden ist, erscheint es nur gerecht, ihm eine – wenn auch gelegentlich eher knappe – Erklärung über die Bedeutung der übrigen nicht vorzuhalten. Es ist geplant, sie auf viel breiterer Basis bei einer späteren Gelegenheit abzuhandeln.

Die lange Verzögerung dieser Veröffentlichung ist, wie erwähnt, teilweise den lauen Reaktionen auf meine ersten Ergebnisse geschuldet. Jedoch verlängerten auch meine beruflichen Verpflichtungen, die wiederholt längere Auslandsaufenthalte erforderten, eine anfällige Gesundheit und verschiedene andere Wechselfälle wieder und wieder den Fortgang meiner Arbeit. Ich bin ganz offensichtlich sowohl körperlich als auch geistig schlecht gerüstet, um die enorme hermeneutische Aufgabe zu übernehmen, die ein fremdes Schicksal auf meine Schultern gelegt hatte. Von Beruf bin ich weder Wissenschaftler noch Schriftsteller, und meine Englischkenntnisse sind beschränkt (einige meiner aus dem Deutschen übernommenen Formulierungen wurden unverändert belassen). Mein Mangel an korrekter wissenschaftlicher Schu-

lung stellte wegen der Komplexität des Inhaltes meine Geduld auf eine harte Probe. Wieder und wieder begann ich von neuem, manchmal wirklich am Rande der Verzweiflung, insbesondere weil mehr als einmal die Ideen, denen ich meine Inspiration verdankte, ihre Ausstrahlung für mich verloren hatten.

Unzählige kleine Einzelbeobachtungen schienen oft schon lange der Erwähnung wert, bevor ich in der Lage war, den Grund dafür zu erkennen. Sie mußten zusammengesetzt und verglichen werden, bis aus Verknüpfungen untereinander klare Gedankenlinien für den Verfasser erwachsen und, so ist zu hoffen, auch dem Leser schließlich als Leitlinien dienen. Ich fürchte ohnehin, daß er wahrscheinlich einen Teil dieses Buches für schwer verständlich hält, und seine Mitarbeit wird erforderlich sein, um schrittweise Schlüsse nachzuvollziehen, die ihm nicht auf dem Silbertablett serviert werden können. Meine sogenannte ›mikro-psychische‹ Methode der Untersuchung wirft, dessen bin ich mir bewußt, viel mehr Fragen auf, als in befriedigender Weise in dem vorliegenden Buch beantwortet werden. Hätte ich versucht, sie alle zu behandeln – wenn zum Beispiel alle Querverweise angezeigt und erklärt worden wären –, dann hätte nicht einmal diese verkürzte Darstellung meiner Ideen jemals die Druckerpresse erreicht. Wie ein arabischer Gelehrter treffend bemerkte, reicht das Studium eines einzelnen Buchstaben aus, um einen Wissenschaftler sein ganzes Leben lang zu beschäftigen. Wie kann dann jemand hoffen, in einer so kurzen Zeitspanne das vollständige Alphabet mit all seinen Verästelungen zu erläutern? Wie lange ich auch immer die Veröffentlichung meiner Arbeit verschiebe, sie wird zwangsläufig nur ein Grundgerüst bleiben.

Die Ideen kamen mir keineswegs in regelmäßigen Abständen. Aber auch das gänzlich wandelbare Forschungsobjekt selbst – im weitesten Sinne die Fähigkeit des Menschen zur Kommunikation mit hör- und sichtbaren Signalen – ist sehr uneinheitlich in seinen Erscheinungen. Widersprüche sind im Überfluß vorhanden. Sie brachten mich beinah zur Aufgabe, bis ich herausfand, daß sie – weit davon entfernt, irgend etwas zunichte zu machen – in Wahrheit meine Folgerungen bestätigen: Sich widersprechende, antithetische Erscheinungsformen, das muß festgestellt werden, sind geradezu charakteristisch für unsere Art des Zeichengebens, insbesondere bei Lautzeichen, deren bestes System das Alphabet ist. Während es uns in aller Klarheit seine ureigene Geschichte erzählt, spiegelt es gleichzeitig die verwirrende Undefinierbarkeit der verborgenen Strömungen des menschlichen Geistes wider.

»Unser Denken«, hat William James gesagt, »besteht zum größeren Teil aus einer Reihe von Bildern, von denen eines das andere hervorbringt; eine Art von passivem Traumzustand.« Hier können wir einwerfen, daß das französische Wort *songer* ebenso ›träumen‹ als auch ›denken, prüfen, planen‹ bedeutet. William James fährt fort: »Diese Art des Denkens führt trotzdem zu vernünftigen Folgerungen auf praktischer wie auf theoretischer Ebene. In der Regel sind die Glieder dieser Art des unverantworteten Denkens, die zufälligerweise miteinander verbunden sind, empirisch reale Dinge,

keine Abstraktionen.« Von dieser Basis ausgehend, unterschied C.G. Jung zwei Arten des Denkens: die phantastische und die zweckgeleitete. Mit Sicherheit gehört mein Weg, Gedanken zu formen, überwiegend zu der erstgenannten Art. Jedwede Forschungsarbeit, die ich zustandezubringen in der Lage war, wurde meist nicht systematisch erledigt. Sie geschah weniger in Bibliotheken als in den Winkeln meiner eigenen Psyche und meiner Gehirnwindungen. Es waren jedoch faktische Informationen zur Ergänzung meiner instinktiv gewonnen Einsichten notwendig. Ich gelangte zu der Erkenntnis, daß man zur Lösung des Rätsels des Alphabets einen Kurs zwischen Skylla und Charybdis zu steuern habe, zwischen dem nüchternen und exakten Studium lexikographischer Aufzeichnungen und der intuitiven Assimilation vorgeschichtlicher und unendlich alter Engramme in der Psyche. Es birgt einige Fallstricke, seiner (naturgemäß immer prä-rationalen) Eingebung freien Lauf zu lassen: Leicht artet es in Phantastereien aus!

Trotzdem waren die Nachschlagewerke zum Alphabet, die ich benutzte, und die darin behandelten Angelegenheiten von vergleichsweise geringem Interesse für mich, und natürlich verspürte ich nicht den leisesten Wunsch, ihnen nachzueifern. Ohne Zweifel werden diejenigen meiner Leser enttäuscht sein, die sich von einer solchen Arbeit Unmengen von gelehrten Fußnoten auf den unteren Seitenhälften erhoffen.

Mehr und mehr befiel mich das Gefühl, daß es notwendig sei, die Grundsätze, die durch meine empirisch (wenn auch passiv) vorgenommene Untersuchung ans Licht kamen, vorzutragen. Unter diesen Voraussetzungen war ich bis 1955 damit beschäftigt, etwas sorgfältig zu bearbeiten, was als die Theorie bezeichnet werden könnte, in der unser gegenwärtiges Signalgeben anhand von Lauten und Zeichen wurzelt. Bei dieser Arbeit hatte ich tiefer und tiefer zu graben. Die Suche wurde immer aufregender, bis mir dämmerte, wo der Ursprung des Schreibens liegt. Indem ich mir erlaubte, mich dem natürlichen Fluß der mentalen Assoziationen hinzugeben, vervielfachten sich neue Einsichten bis zu einer Menge, die mindestens so groß ist wie der hier behandelte Stoff, was jedoch dessen Veröffentlichung nicht verhindern sollte.

Unter diesen Umständen entschloß ich mich letztlich, meine Aufgabe darauf zu beschränken, den psychogenetischen Gehalt der ersten drei Buchstaben zu beschreiben, was dann auch den Hauptteil dieses Buches ausmacht. Es wurde vorgeschlagen, daß ich – gewissermaßen als Einführung – eine gestraffte Version meiner Theorie der Lautschrift vorlegen solle. Ich bezweifle aber, ob die in solchem Maße verdichteten Grundsätze überzeugend wirken würden. Weil die vorliegende Abhandlung kein Handbuch sein soll, entschloß ich mich, ihm nicht mehr als ein Mindestmaß an theoretischem Hintergrundwissen beizufügen, wobei die wichtigsten Grundsätze *chemin faisant* eingeführt werden. Vielgestaltiges und doch gemeinsames Kommunizieren ist aber in Wahrheit eine der grundlegenden technischen Mittel des menschlichen Zeichengebens. Ich schlage dafür die Bezeichnung ›symbolisch‹ vor, damit es vom etymologisch verwandten Ausdruck ›sym-

bolisch« unterschieden werden kann. Beide Wörter haben ihre Wurzel im griechischen Verb *symballein* (zusammenwerfen). ›Symballisch‹ geht in seiner Bedeutung nicht so weit wie ›symbolisch‹; es verweist lediglich auf das dauerhafte Zusammentreffen von Formen und Merkmalen, Hinweisen und Bedeutungen in ein und demselben akustischen oder phonetischen Signal; die zugleich auditive und visuelle Kommunikation, wie sie von den Symbolen des Alphabets umgesetzt wird, stellt seine vorzüglichste Ausprägung dar. Es ist teilweise auf diese Tendenz zur Konzentration zurückzuführen, daß eine eingehendere Analyse von drei Buchstaben zunächst wichtig ist, um Einblick in den psychischen Mechanismus hinter den Buchstaben zu gewinnen. Gleichzeitig können wir einen weiteren überaus bedeutsamen Grundsatz des Kommunikationssystems entdecken – des Stilmittel des *Pars pro toto*. Das *Pars*, das höchst kraftvoll das *toto* vertritt, kommt, wenn es sich um eine Abfolge von Symbolen handelt, an erster Stelle. Es hat »Priorität« bei der Abbildung des Ganzen mittels der Kraft, die allen »Anfängen« innewohnt: Das Schema des *Pars pro toto* erhält besonderes Gewicht als *Pars prima pro toto*; für diesen vorherrschenden »Grundsatz« schlage ich die Bezeichnung ›akrokratisch‹ vor. Nicht zufällig wird mit ABC auf das gesamte Alphabet verwiesen. Schon die ersten drei Buchstaben erzählen in höchster Konzentration die ganze Geschichte, die es zu entdecken gilt.

Wie aus dem gerade Gesagten ersichtlich und für eine neue wissenschaftliche Disziplin nur allzu natürlich, gewinnt die Frage der Terminologie erhebliche Bedeutung, sowohl in bezug auf Begriffe, die gewöhnlich in anderen Zusammenhängen verwendet werden, als auch in bezug auf solche, die ausschließlich der neuen Wissenschaft angehören. So bilden einige gebräuchliche Ausdrücke wie *pars pro toto* und *antithetisch* gemeinsam mit bestimmten Neologismen, die ich erdacht habe und die schon eingeführt worden sind (*symballisch* und *akrokratisch*) unseren deskriptiven Vorrat.

Für die neue Disziplin selbst würden sich, weil sie sich mit den menschlichen Mitteln des Signalgebens beschäftigt, das im weitesten Sinne das griechische Wort *sema* (Zeichen) wiedergibt, die Begriffe ›Semantik‹, ›Semiologie‹ oder ›Semasiologie‹ anbieten. Da sie jedoch alle zuvor bereits durch die Philologie und Etymologie, also die Linguistik, benutzt wurden, können sie nicht von einer Wissenschaft übernommen werden, die vorrangig die optischen Signale behandelt, obwohl diese nun wirklich einen größeren Anspruch auf einen auf *sema* basierenden Terminus erheben könnte. Weil die akustische und die optische Sphäre gemeinschaftlich in den Symbolen des Alphabets dargestellt werden, sollte unsere neue Disziplin dann folglich die der ›Bisphärischen Semantik‹ (oder wahlweise ›Bisphärische Semiologie‹ bzw. ›Bisphärische Semasiologie‹) genannt werden.

Besonders die Begriffe aus der Psychologie werden hier nicht exakt gemäß einer bestimmten psychologischen Schule gebraucht, sondern eher in einer allgemeinen Bedeutung. Die Psychologen selbst haben sich ihre Begrifflichkeit aus der Philosophie, der Physiologie und der Anthropologie geborgt und für ihre eigenen Zwecke passend umgeformt. Nicht alle Psychologen benutzen

denselben Ausdruck und meinen damit auch dasselbe. Einige sind in dieser Hinsicht sogar innerhalb ihrer eigenen Werke inkonsequent. Ich habe von beiden großen »rivalisierenden Schulen« (Freud und Jung) viel gelernt. Hätte ich alle Originalquellen aufzuzeigen, müßte ich wohl öfter auf Freud als auf Jung verweisen, zumal das erste der Jungschen Hauptwerke (Wandlungen und Symbole der Libido, Wien 1912), welches mich mit wertvollen Beispielen versorgt hat, geschrieben wurde, als er gerade erst begonnen hatte, sich dem mächtigen Einfluß Freuds zu entziehen. Denjenigen, die behaupten, Freud sei in seinen Folgerungen zu weit gegangen, möchte ich antworten, daß er in bestimmter Hinsicht eher noch nicht weit genug gegangen zu sein scheint: Er hat alles unerforscht hinterlassen, was jenseits der sexuellen Dimension liegt – das Feld der magischen Wechselwirkungen, das erst durch das eingehende Studium des Alphabets ans Licht kommt.

Zur Erläuterung des Alphabets benötigt man eher einen gesunden psychologischen Menschenverstand sowie einen überzeugenden Umgang mit den Belegen des vorliegenden Materials als die Handhabung eines gängigen psychologischen Systems. Meine Darlegung schwankt zwischen dem Wissenschaftlichen und dem Alltäglichen. Sie umfaßt natürlich eine Menge alphabetologischer und etymologischer Einzelheiten, aber auch reichhaltige Bezüge auf Poesie und Musik, auf Sprichworte und die Umgangssprache, auf das Kino, Verkehrszeichen und die Werbung, kurzum auf Beobachtungen im alltäglichen Leben. Denn diese sind genauso bedeutsam wie Zitate von alten Papyri, die oft ohnehin nichts anderes sind als Aufzeichnungen von Trivialitäten einer vergangenen Zeitperiode und nur ihres Alters wegen der Beachtung durch die Wissenschaften für wert befunden werden. Diese Abschweifungen von den rein alphabetischen Problemen mögen die Abhandlung für den Leser ebenso auflockern, wie sie das für den Verfasser taten. Aber sie wurden nicht (nur) aus diesem Grunde aufgenommen. Wenn sich der Leser gelegentlich fragen sollte: »Was hat all das bloß mit dem Alphabet zu tun?« – dann lautet die Antwort: Was als nebensächlich erscheint, ist oft genauso wichtig wie irgend etwas, das in Hinsicht auf die Schriftsymbole als solche gesagt wurde. Außerdem fördert das Begreifen der Nebensächlichkeiten das Begreifen der Symbole. Wenn nicht ein gut Teil dieses eher peripheren Materials untersucht wird, dreht sich bald dem Erforscher des Alphabets der Kopf in einem tautologischen Kreise.

Die offensichtlichen Abschweifungen oder Einschübe, die von Zeit zu Zeit erfolgen, erlauben einen Wechsel des Blickwinkels. Diese Methode kann mit der der trigonometrischen Erhebung verglichen werden. Das Material wird abwechselnd aus der graphischen (morphologischen), geschichtlichen, psychologischen, phonetischen, ontogenetischen, linguistischen oder noch einer anderen Sicht besehen, wobei die linguistische die vielleicht wichtigste ist. Die psychogenetische Einheit von Sprache und Schrift ist die Hauptstütze unserer Untersuchung.

Ich bin selbstverständlich nicht der erste, der den engen Zusammenhang – in Wahrheit die (symballische) Übereinstimmung – von Schriftzei-

chen und Sprache hervorhebt, dennoch bin ich möglicherweise der erste, der den durchgehenden Einfluß menschlicher Instinkte auf ihre gemeinschaftliche Evolution nachweist. Wie dem auch sei, es erhebt sich, wenn von Sprache die Rede ist, immer die Frage: »Welche Sprache ist denn gemeint?« Unser Untersuchungsobjekt ist das lateinische, weiter gefaßt, das graecolateinische Alphabet. Auch wenn uns sowohl das griechische als auch das lateinische bedeutende linguistische Belege im Hinblick auf unsere Folgerungen liefern, sind die Sprachen, an die wir denken, viel älter als diese beiden und doch mit ihnen verknüpft. Ich bin davon überzeugt, daß nicht nur eine Wechselbeziehung zwischen den indogermanischen, semitischen und hamitischen Sprachenfamilien besteht (was noch immer von einigen angezweifelt wird), sondern daß sie alle gemeinsam in einer ursprünglichen Sprache wurzeln oder auch, wie Géza Révész sagt, in verschiedenen ursprünglichen Sprachen (den *Ursprachen*), die sich einander sehr ähnelten. Dies scheint offenkundig zu werden in den erstaunlichen Ähnlichkeiten grundlegender Ausdrücke innerhalb des indogermanischen, semitischen und hamitischen Raums sowie zwischen dieser Gruppe und den sprachlichen Formulierungen in gänzlich anderen Gebieten. (So scheint sich zugleich eine Erklärung für die Ähnlichkeit zu bieten.) Die Analyse des Alphabets verleiht der Annahme einer gemeinsamen prähistorischen Sprache der gesamten Menschheit Rückhalt – von der wir zugegebenermaßen keinerlei Aufzeichnungen besitzen. Zunächst haben wir es mit einem Phänomen zu tun, das bisher von den Gelehrten geflissentlich umgangen wurde.

Es besteht eine allgemeine Übereinstimmung darüber, daß Sprache viel älter ist, als die Fähigkeit zu schreiben. Trotzdem scheint hier eine Streitfrage zu existieren: die Antwort hängt teilweise davon ab, in welchem Stadium der sichtbaren Aufzeichnung von Gedanken man korrekterweise von der ersten Stufe des Schreibens sprechen darf. In jedem Fall gehen die sogenannten geometrischen Gebilde, die auf Kieselsteinen entlang der Mittelmeerküsten gefunden wurden, die Höhlenzeichnungen in Spanien und Südfrankreich und bestimmte Eigentumsvermerke, die vornehmlich und wiederholt in Osteuropa und Asien auftreten, auf die paläolithische Zeit zurück, wohingegen die ältesten noch vorhandenen Belege für eine Sprache (übrigens eine ausgesprochen hochentwickelte, nämlich die sumerische) aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend stammen. Dennoch waren die Menschen, die die Tierformen in Lascaux hinterlassen haben, fähig zu sprechen; leider wissen wir nicht, wie sie das taten, und das ist das Grundproblem dieser Angelegenheit.

Zwischen den ersten bekannten und uns verständlichen Beispielen sichtbarer und hörbarer menschlicher Gedankenprojektionen liegt eine Lücke von bis zu zehntausend oder fünfzehntausend Jahren; und dies ist höchstwahrscheinlich genau die Zeitperiode, in der die abschließende Vereinigung von optischen und akustischen Wahrnehmungen stattfand und ihre gemeinsame Darstellung in der phonetischen Schrift aufkam, obwohl das Alphabet selbst nicht vor dem Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends »erfunden« wurde.



Die in Keilschrift geschriebene sumerische Sprache ist wohl die älteste hörbare Gedankenfixierung, die von uns lesbar ist. Andererseits verstehen wir, wenn wir auch die tatsächliche (zweifelloso magische) Bedeutung der altsteinzeitlichen Höhlenzeichnungen nicht kennen, diese insofern doch, als sie uns vergegenwärtigen, wie in jenen Tagen die menschlichen Vorstellungen von einem Rentier oder einem Bullen sichtbar projiziert wurden. Wir haben keinerlei Wissen, wie diese Tiere sprachlich bezeichnet wurden. Um die Lücke im sogenannten vorgeschichtlichen Zeitalter zu überbrücken und um auch nur eine vage Vorstellung von der ursprünglichen Sprache des Menschen zu erlangen, sind wir genötigt, zu Spekulationen Zuflucht zu nehmen, die jedoch nicht zwangsläufig reine Mutmaßungen sein müssen, wenn wir dem folgen, was wir als trigonometrischen Zugang bezeichnen. Dies gilt es in den nachstehenden Ausführungen genauer zu erläutern.

Ein Kind durchschreitet in rascher Abfolge die Entwicklungsstadien seiner Art. In dem Glauben, daß dies auch in bezug auf die Entwicklung der Sprache zutrifft, liegt unser besonderes Interesse auf dem Studium der Sprache des Kindes. Hier ist unsere Hauptinformationsquelle *Infant Speech* von M.M. Lewis (London 1936). Einige Gelehrte gründen ihre Schlußfolgerungen bezüglich der Herkunft kultivierter Sprache auf die Sprechweise der heutigen Ureinwohner Afrikas und Australiens. Das scheint noch gewagter zu sein. Nicht alle Ureinwohner stehen auf derselben Entwicklungsstufe, und bei einigen scheint eine Festlegung nicht möglich, welche Stufe sie erreicht haben. Solange wir aber an die onto- und phylogenetischen Parallelen in der Entwicklung der Menschheit im allgemeinen und deshalb auch der Sprache glauben, bietet uns ein heranwachsendes Kind ein Abbild von der formbildenden Phase der allgemeinen Sprachentwicklung.

Ein anderer Zugang zu den alten Formen der Sprache (und gleichzeitig zur Bedeutung unserer Buchstaben) ist die Untersuchung der Hieroglyphen. Die alten Ägypter benutzten auf etwas uneinheitliche Art eine teilweise phonetische Schrift gut 1500 Jahre vor dem Entstehen des frühesten (semitischen) Alphabets, das wenigstens bis zu einem gewissen Grad auf den Phonogrammen Ägyptens aufgebaut wurde. Und daß das semitische, noch spezieller das phönizische Alphabet die Bildung des griechischen Alphabets beeinflußt hat, ist eine Ansicht, die bereits im Altertum vertreten wurde. Tacitus und Plinius d.Ä. beziehen sich darauf. Aber wir halten es durchaus für möglich, daß außerdem eine direkte Übertragung von Vorstellungen und Ideen von Ägypten nach Griechenland stattgefunden hat. Dies wäre keineswegs erstaunlich. Aufzeichnungen des Neuen Reiches berichten von einer Invasion Ägyptens durch zur See fahrende Völker des Nordens, etwa im 13. oder 12. Jahrhundert v. Chr. – möglicherweise die Achaier. Einige hundert Jahre später entsteht das griechische Alphabet. Die frühe griechische Kunst zeigt einen deutlich ägyptischen Einfluß, und das Schreiben selbst ist immer als Kunst betrachtet worden. Darüber hinaus ähnelt die Schrift auf Kreta sowohl derjenigen in Ägypten als auch derjenigen in Griechenland. Weil die Insel zwischen beiden Ländern gelegen ist und zu beiden Verbindungen

pflegte, wäre nichts naheliegender, als daß sie auch in kulturellen Angelegenheiten eine Vermittlerrolle innegehabt hätte.

Abseits solchen »Verkehrs an der Oberfläche« sind die unterirdischen Kanäle des menschlichen Geistes von anderen, gehaltvollen Strömen durchzogen. Diese könnten die Erklärung für gewisse Ähnlichkeiten zwischen Hieroglyphen und manchen der Zeichen geben, die die Römer erdachten – Ähnlichkeiten die nicht durch direkte Kontakte zwischen Ägypten und Rom begründet werden können. Die Diskussion über die Gleichheit grundlegender Konzepte oder spezifischer Muster und Ideen in Schriftsystemen war bisher historischen und geographischen Überlegungen vorbehalten. Argumente, die aus der Erforschung der menschlichen Psyche abgeleitet wurden, blieben dagegen außen vor.

Der vorherrschende und koordinierende Faktor in der Bewertung unserer unterschiedlichen »trigonometrischen« Betrachtungen ist indes das Element der magischen Wirkung, das früher in allen menschlichen Äußerungen gegenwärtig war, folglich auch in jeder versuchten oder auch implementierten Kommunikation des Menschen. Das Alphabet kann ohne ein Mindestmaß an Wissen über die Welt der Magie nicht erläutert werden; und diese kann im Gegenzug durch das Studium des Alphabets erhellt werden. Letzteres, so lautet unsere Behauptung, erzählt die Geschichte der Erschaffung des Individuums wie auch der Gattung Mensch und bildet zugleich eine magische Kette von Fruchtbarkeitssymbolen, die zur Sicherung der Erhaltung der Art bestimmt ist.

Sowohl im Alphabet als auch in der Kunst der Magie ist das Zusammenreffen von charakteristischen Merkmalen die treibende Kraft. In der Bispährischen Semantik nennen wir das die »symbolische Übereinstimmung«. Da wir in Zeiten der wissenschaftlichen Aufgeklärtheit leben, meinen wir, alles Vertrauen in den »Aberglauben« abgelegt zu haben. Trotzdem ist unser blindes Vertrauen in die wissenschaftliche Lehre allzu oft nichts anderes als Aberglauben, wie Bernhard Shaw geistreich herausgestellt hat.

Es ist nicht einfach, Magie oder Wissenschaft exakt zu definieren, aber einer der Hauptunterschiede zwischen ihnen kann deutlich aufgezeigt werden. Unsere nachprüfbare Wissenschaft ist eine Anhäufung von unzähligen spezialisierten, genauestens aufgeteilten und untergliederten Teildisziplinen; aber auch wenn sie alle zusammengefügt werden, resultiert daraus noch kein organisches Ganzes. Auf der anderen Seite wurzelt Magie in der Auffassung, daß Leben als ein Ganzes erfahren wird, und sie kehrt immer wieder zu dieser Annahme zurück. Das Studium des Alphabets darf nicht mit den Scheuklappen eines Spezialisten angegangen werden, die den Blick über den eigenen Horizont hinaus verdecken. Wird es aber in dem ihm ureigenen Lichte der Magie besehen, wird es den Blick auf jene holistische Vision freigeben, die seit der Zeit der Scholastik aus dem Bewußtsein der westlichen Welt verdrängt wurde. Wissenschaftliche Erkenntnis ist in der Gegenwart eher vergleichbar mit den enormen Ansammlungen von Kunst und Handwerk vergangener Epochen, die unsere Museen bis zum Bersten füllen –

Unmengen reizvollen Materials, die dennoch oft unbegreiflich und tot sind, bis sie durch einen Akt kreativer Eingebung wieder zum Leben erweckt werden. Solch einen Akt benötigt man auch zur Wiederbelebung der Buchstaben. Andernfalls hinterlassen diese Denkmale des menschlichen Existenzkampfes in vergangener Zeit nur leblose Konturen. Unsere Wissenschaft muß in der gegenwärtigen geschichtlichen Krise die spirituellen Dimensionen wiederentdecken. Sie hat, das muß einmal gesagt werden, das immer noch mißbilligend betrachtete, sogenannte paranormale Element aufzunehmen, um auf diese Weise die Erfahrung des vollkommenen Lebens zurückzugewinnen. Diese Vollkommenheit kann momentan nur gelegentlich erreicht werden – innerhalb der menschlichen Psyche, die gegenwärtig gründlicher untersucht wird als jemals zuvor. Aus dem Fortschritt der Psychologie im 20. Jahrhundert ergeben sich Konsequenzen, die in ihrer Tragweite noch nicht klar abzusehen sind und später einmal vielleicht als ein Ereignis eingestuft werden, das nicht weniger epochale Bedeutung besitzt als die humanistisch-wissenschaftliche Revolution, die für uns das Ende des Mittelalters markiert.

Die Vollkommenheit innerhalb der menschlichen Psyche wird zuerst innerhalb eines einzelnen Menschen erreicht, es ist daher eine individuelle Vollkommenheit (sie führt nicht sofort zur Vereinigung mit der Gruppe, seinen Mitmenschen, sondern drängt ihn eher in eine noch tiefere Isolation). Die exakte Übersetzung von ›Individuum‹ (das Wort stammt aus dem Lateinischen: *in* bedeutet ›nicht‹, *dividere* ›teilen‹) verdeutlicht, daß es unteilbar ist: Sollte es aufgespalten werden, hört es zu existieren auf. Es lebt durch den Wert seiner Vollständigkeit; es ist ein Ganzes, und jede semantische Struktur ist ein Widerschein davon – nicht nur eines kleinen Teils oder einer bestimmten Partie. Unter diesen Umständen können Einsichten in seine Funktionsweise lediglich durch persönliche Erfahrungen gewonnen werden. Und hier ergibt sich ein Paradoxon. Die individuelle Erfahrung führt notwendigerweise zu subjektiven Folgerungen, und sogar die Physiker gestehen mittlerweile zu, daß die Ergebnisse ihrer Experimente wenigstens teilweise von der Persönlichkeit des Experimentierenden abhängen. Durch welchen rätselhaften Filterungsprozeß erlangen solch subjektive Experimente dann Allgemeingültigkeit? Wie kann eine höchst individualistische Kunst eines Künstlers weithin von der Öffentlichkeit akzeptiert (»verstanden«), wie eine neue epistemologische Hypothese am Ende als wissenschaftliche Tatsache anerkannt und bewiesen werden? Sind die nun gängigen psychologischen Theorien oder auch gleich alle philosophischen Theorien der Vergangenheit und Gegenwart nichts anderes als subjektive Spekulationen? Hat jemals jemand den Beweis für Platons *Ideen* geliefert?

Zunächst hat die bestehende Wissenschaft ein starkes Interesse an Ungläubigkeit. Beinahe 50 Jahre nach der Entzifferung der Hieroglyphen gab es deutsche Universitätsprofessoren, die Champollions Erkenntnisse bezweifelten, trotz der Tatsache, daß die ägyptischen Texte seitdem gelesen werden konnten. Denn die Hieroglyphen oder auch das hethitische, das

kretische oder irgendein anderes altes Schreibsystem waren und sind nur für eine sehr begrenzte Zahl spezialisierter Gelehrter zugänglich. Millionen von Menschen haben in den letzten dreitausend Jahren die griechischen und lateinischen Buchstaben benutzt, und ihr Geist war den archetypischen Bestandteilen in diesen Symbolen ausgesetzt. Mit Sicherheit gibt es noch mehr Belege ihrer Einflüsse, als wir bisher kennen. Dieser Gedanke überfiel mich schon kurze Zeit nachdem jene Gebilde in meinen Geist vordrangen, in welchen ich schließlich die Konturen unserer Buchstaben erkannte. Erst viele Jahre später vermochte ich meine intuitiven Einsichten wenigstens zum Teil und manchmal nur indirekt mit höchst bedeutsamen Schriftstücken des Altertums in Einklang zu bringen, den patristischen Auslegungen der hebräischen Buchstaben (die sich neben den bekannten auf mehrere verlorengegangene jüdische Quellen beziehen).

Neben diesen Erklärungen der Kirchenväter Eusebius, Hieronymus und Ambrosius kommen gelegentlich Gelehrte des 20. Jahrhunderts, die sich mit dem Alphabet befassen, zu Wort, auch wenn sie in dieser Abhandlung nicht vollständig erörtert werden. Andernfalls wäre sie unverhältnismäßig lang geworden. Zu einem späteren Zeitpunkt werden sie in einer gewissenhaften Untersuchung thematisiert werden.

Während ich noch um weitere Klärung meiner Ideen und eine für sie angemessene Ausdrucksform rang, übersandte ich mein Manuskript an Autoren, die mit demselben Thema befaßt waren und beiderseits des Atlantiks leben (ungeachtet der Tatsache, daß nur Gedrucktes unter das literarische Eigentumsrecht fällt). Damit offenbarte ich meine Untersuchungsmethode und den angemessenen Umgang mit den verfügbaren Quellen. Ich präsentierte den Gelehrten meine Ergebnisse »mit kindlichem Vertrauen, so daß sie Gefallen daran fänden«, wie Schopenhauer das Verhalten von Leuten wie mir beschreibt. Um ihn weiter zu zitieren, muß ich gestehen, daß ich viel zu spät bemerkte, wie viele Gelehrte nur von einem Gedanken angetrieben werden: *si quelqu'un excelle parmi nous, qu'il aille exceller ailleurs* [Wenn einer von uns sich auszeichnen möchte, dann soll er dies gefälligst anderswo tun]. Man konnte herablassende Kritiken über meine grundlegenden Ideen lesen, bevor sie überhaupt in Druck gegangen waren, während die Verbreitung meiner Manuskripte vielleicht den einen oder anderen zu einer übereilten Veröffentlichung über Schriftzeichen anregte. Ich für meinen Teil betrachte das Enthüllen ihrer Geheimnisse nicht als ein Rennen, das unbedingt gewonnen werden muß, und habe mir sicherlich meine Zeit genommen, um die Welt mit den grundlegenden Vorstellungen bekanntzumachen, die mir vor 18 Jahren aufgegangen sind. Ich hege nicht die Ambition, mich als den »Champion des Alphabets« feiern zu lassen.

Jedoch müssen die Versuche, den Symbolismus der Buchstaben freizulegen, letztlich koordiniert und ihre Ergebnisse verglichen werden. Trotz der zu befürchtenden Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit schlug ich seit dem Sommer 1957 wiederholt die Bildung eines Internationalen Zentrums zur Erforschung des Alphabets vor. Dieser Plan, der die Beachtung sowohl

der großen wissenschaftlichen Stiftungen in Amerika als auch der UNESCO fand, erregte großes Interesse und wurde mit Zustimmung aufgenommen. Falls diese Einrichtung tatsächlich ins Leben gerufen wird, beabsichtige ich, in seinem Archiv eine beglaubigte Kopie meines ersten Entwurfes aus den Jahren 1942/43 zu hinterlegen – aber abseits aller Eitelkeit: Viele meiner ersten Einblicke waren eher falsch, und einige der Formulierungen, in die sie gebracht worden waren, dilettantisch. Ich bin nun aber nicht der einzige, der eigenwillige Meinungen zu diesem Thema äußert. Einige, die in der Vergangenheit auftraten, rangierten zwischen vollkommen lächerlich und verschrobener. Nichtsdestotrotz liegt in der Mitte der wildesten Annahmen gelegentlich ein Körnchen Wahrheit. Deshalb verdient alles, was zum Alphabet geschrieben wurde und wird, gesammelt und überprüft zu werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt müssen wir die Dinge nehmen, wie sie kommen. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere moderne Medizin sich aus der Quacksalberei und unsere Chemie sich aus der Alchimie des Mittelalters entwickelt hat.

Die Geschichte des Alphabets sollte um die Geschichte seiner Auslegung erweitert werden. Diese Aufgabe erfordert es, in die »Wissenschaft« jener Zeiten zurückzukehren, als unsere Schriftsysteme ersonnen wurden; und die Wissenschaft damals – wir sagten das bereits – war die Magie. Auch auf die Gefahr hin, uns nochmals zu wiederholen: Ein Zweig der modernen Wissenschaften ist besonders geeignet, die Magie wieder zugänglich zu machen, nämlich die Psychologie, und hier speziell die Psychologie der Sprache. »Wird sie auf die Sprache angewandt, so ist die Psychologie nicht leicht von der Semantik oder der Semasiologie zu unterscheiden«, wurde im *Athenaeum* am 13. Juli 1901 gesagt. Trotzdem ist zumindest ein kleiner Fortschritt in diese Richtung im Verlaufe der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts getan.

Die Bispährische Semantik wird ihren Weg gehen mit soundso vielen subjektiven und unzusammenhängenden Ideen, manchmal in grundverschiedenen Kontexten. Die subjektive Art und Weise meines eigenen Zuganges wird sich dem Leser gleich von Beginn an erschließen, u.a. durch die übliche Gestaltung dieser Vorbemerkungen, die wohl kaum als ein echtes Vorwort gelten können und in denen ich Beobachtungen ganz unterschiedlicher Natur versammelt habe. Des weiteren füge ich nun noch diesen Bemerkungen meine Anerkennung an jene hinzu, die mich in verschiedener Weise unterstützt haben. Abgesehen von den bereits zuvor erwähnten Personen danke ich herzlich: Mr. Philip Mairet; Sir Frank Francis, Direktor des British Museum; Mr. A.F. Shore, stellvertretender Leiter der Abteilung für ägyptische Altertümer; Prinz John Löwenstein, PhD, Professor für Archäologie an der Universität von Halifax (Nova Scotia); Dr. Gerhard Adler, Psychoanalytiker; last but not least meiner über Jahre hinweg unermüdlichen Assistentin, Miss Mary Cosh; und schließlich der Bollingen-Stiftung (New York), die mir ein Stipendium zur Erforschung der psychogenetischen Grundlage des Alphabets gewährt hat, und insbesondere dem Präsidenten der Stiftung, Mr. John D. Barrett.

Ich halte es nicht für unangemessen, wenn ich auch jenen in gewisser Weise »danke«, die in den ganzen Jahren auf alle möglichen Arten meine Anstrengungen bekämpft und mir von meinem Vorhaben abgeraten haben. *Vestigia terrent* lautete einer der Kommentare zu meiner ersten Studie über V – es schreckte mich nicht ab; eine ›fixe Idee‹ wurde meine erste Abhandlung über die anderen Buchstaben übereinstimmend genannt – was durchaus richtig ist, wurde doch meine Phantasie tatsächlich durch eine *idée fixe* angeregt, eine Vorstellung, die im Bewußtsein von mehreren hundert Millionen Menschen festsetzt, die dieselbe Schrift benutzen. Es liegt ein unerschöpfliches Waffenarsenal zur Benutzung für die bereit, die sich davor fürchten, in riskante Abenteuer bei der Entdeckung neuer Wahrheiten verstrickt zu werden. Ich erwähne das nicht, weil ich vom Geiste der Vergeltung getrieben bin, sondern aus zwei wie ich denke ehrenhafteren Gründen. Erstens, weil diese ungemein entmutigenden Reaktionen meine Dankbarkeit für diejenigen, die mir ihr Mitgefühl und ihre Hilfe bezeugt haben, noch steigerten. Zweitens, handle ich so in dem Glauben, daß es andere Vorreiter in demselben Feld oder auf anderen Gebieten der Forschung gibt, die in ähnliche Kämpfe verwickelt und vergleichbar verbittert sind, wie ich es war: Jenen gilt meine Sympathie, und ich möchte sie dazu drängen, ihre Hoffnung nicht aufzugeben und ihrer Sache treu zu bleiben.

T E I L I

---

D E R B U C H S T A B E

A

## Abschnitte

1. Ochse und Ochsenkopf .....	17
2. Kopf und Hörner .....	19
3. Das phallische Horn .....	23
4. Gliedmaßen, Organe, Werkzeuge .....	26
5. Weitere Bedeutungen von Aleph .....	31
6. Der Falke .....	33
7. Hörner und Geweihe im Runenalphabet .....	37
8. Die »gehörnten« Devanagari-Diphthonge .....	41
9. Die mit A beginnenden indogermanischen Wurzeln ..	43
10. Die ersten Vokalzeichen .....	44
11. Autooptische Vokalzeichen .....	46
12. Der <i>a</i> -Laut in Alpha .....	48
13. Die Akrokratie des griechischen Alpha .....	49
14. Alpha und Phallus .....	51
15. Vögel und Bärte .....	52
16. Männer, Helden, Götter .....	54
17. Maskuline Substantive, die auf -a enden .....	56
18. Das aufrechte Horn .....	58
19. Der Mann in Frontalansicht und Profil .....	60
20. Die ithyphallische Wirkung .....	62
21. Zeichnen und Schreiben .....	65
22. Verschobene Perspektiven bei Aleph und Alpha .....	67
23. Die zusammengesetzte Bedeutung von A .....	69
24. Artikel und Pronomen .....	71
25. Pronomen und Zahlwort .....	72
26. AI .....	75
27. Wie sich die Schriftzeichen aufrichteten .....	79